

Tatorte ohne Täter

Klaus Staeck als Melancholiker in Hamburg VON MICHAEL NAUMANN

Das künstlerische Werk von Klaus Staeck, Rechtsanwalt, Schriftsteller, Satiriker, Fotograf und Unterschriftensammler, Heidelberger Galerist und Quälgeist weniger der ehemals christlichen als vielmehr der anderen, ehemals sozialistischen Volkspartei ist in einer Retrospektive zu betrachten. Ausgestellt wird das Werk in dem zweistöckigen Loft einer leer stehenden Fabrikhalle der Hamburg-Harburger Phoenix-Werke. Ermöglicht hat dies der hanseatische Unternehmer und Kunstsammler Harald Falckenberg. Das ist die erste Überraschung. Was dem sozialdemokratisch regierten Staat eine steuersubventionierte Flick Collection wert ist, wiegt ein Hamburger Millionär mit einem privat finanzierten Staeck-Rückblick auf: So bieten sich in Berlin und in Harburg zwei Zeitreisen in politisch aufgeladene Kunstdiskussionen an, deren kritisches Arsenal spätestens während der 5. Documenta, also vor mehr als dreißig Jahren bereits ausbuchstabiert war - rings um die Rezeption des Staeck-Freunds Joseph Beuys und der Werke von Wolf Vostell, KP Brehmer, Blinky Palermo auf der einen Seite oder der gesellschaftskritisch anspruchloseren Pop-Art der Warhols, Lichtensteins und ihrer Nachfolger auf der anderen.

Der Ausgang der Diskussion ist so bekannt wie die Entscheidung des Kunstmarkts: Ein Lichtensteinscher signierter Siebdruck wiegt im Preis viele Staeck-Plakate auf. Politisierende Künstler nerven heute genauso wie Gewerkschaftsdemonstranten mit ihrem Pfeifengezitter vor Werkstoren. Die kunstsammelnde Gesellschaft hat ihre Ordnungsprobleme delegiert an die Politiker, und die hat sie überwiesen an die Herrschaft der Sachzwänge und der Globalisierung. Baselitz' stürzender Reichsadler über dem Schreibtisch des Bundeskanzlers ist kein politisches, sondern ein ästhetisches Statement: Tiere und Figuren, die aufsteigen, sind prinzipiell nicht Baselitz' Thema.

Angela Merkel ist kein satirisches Sujet

Für die ästhetische Dekoration der resignativen Realität Deutschlands taugen künstlerische Entwürfe privater Mythen eines Neo Rauch oder Anselm Kiefer. Sie verkaufen sich besser als satirische Plakat-Polemik; denn diese ist prinzipiell zeitgebunden und droht mit ihren politischen Anlässen zu verblassen. Klaus Staeck weiß das, also sucht er sich neue - es gibt sie, und sein Gerechtigkeitsinn ist der alte. Nur die Themen sind abstrakter als zu jenen Zeiten, da eine Franz-Josef-Strauß-Montage noch auf linkes Einverständnis bauen konnte. Angela Merkel ist kein ernsthaftes Staeck-Sujet mehr - was weder für sie noch gegen sie spricht. Das ist ihr Problem - und Staecks. Der polemische Staeck-Schwung der sechziger und siebziger Jahre ist weg. Nicht Staeck, sondern sein altes Publikum hat es sich bequem gemacht. Es hat schon genug Ärger mit seiner Altersvorsorge. Und doch, wer unter Staecks Zeitgenossen wird sein Wahlkampfplakat von 1972 vergessen: »Deutsche Arbeiter! Die SPD will euch eure Villen im Tessin wegnehmen!« Jetzt gibt es immer weniger Arbeiter im Dienstleistungsland, stattdessen immer mehr Arbeitslose. Wen die wählen werden, beängstigt beide Volksparteien. Wer will es dem Satiriker verargen, dass seine Arbeiten melancholischer werden?

Kummer über die Armut der Moderne

Genau das zeigt sich in der zweiten Überraschung der Retrospektive: Staeck als Fotograf. Die Harburger Ausstellung führt einen bitteren Ästheten vor, der einen Blick für das Grotteske besitzt, das sich in der Spannung zwischen offiziell plakatiertem Anspruch (»Kultur in Hamburg« heißt es auf einer völlig leeren Litfasssäule) und ärmlicher Wirklichkeit ausbreitet. Seine Empfindsamkeit angesichts städtischer Baumuster hat einen konservativ-aufklärerischen Charakter: Hässlichkeit und soziale Ungerechtigkeit, sagen uns die Bilder, sind verwandt. Staecks Aufnahmen sind Zeugnisse einer Gesellschaft, die sich ihre Satiren selbst schreibt: »Haarschnitt ist unsere Stärke« behauptete ein Reklameschildchen irgendwo in der DDR, und dem Betrachter stellt sich die Frage, ob der werbende Friseur nicht selbst schon ein Parodist des damals gängigen Propagandajargons war oder nur dessen Opfer.

Das stärkste Stilmittel des Polemikers ist das Zitat; dem bildenden Künstler Klaus Staeck musste sich die Dada-Technik der Collage eines John Heartfield aufdrängen. Doch dort, wo er sich auf sein eigenes Auge verlässt, in seiner Fotografie, kommt er zu sich selbst und entwickelt eine eigene Bildsprache, deren gemeinsamer Nenner jenseits aller parteipolitischen Präferenzen liegt - es ist der Kummer über die Maßlosigkeit und Armut der kapitalistischen Moderne. Seine besten Aufnahmen sind menschenleer, als hätte er Tatorte fotografiert, deren Täter sich davongemacht haben.

Es gibt Sozialdemokraten, die leise seufzen, wenn sie den Namen Klaus Staeck hören. Was sie dabei denken, lässt sich nicht fotografieren. Denn wahrscheinlich ist es - nichts.